

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 77 (1957)

Artikel: Lebenswerk und Tragik eines Menschenfreundes : neue Einblicke in das Schicksal des Arztes Johann Jakob Guggenbühl nach Briefen von Ignaz Troxler
Autor: Stettbacher, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lebenswerk und Tragik eines Menschenfreundes

Neue Einblicke in das Schicksal des Arztes

Johann Jakob Guggenbühl

nach Briefen an Prof. Ignaz Troxler

Von Prof. Dr. Hans Stettbacher.

Johann Jakob Guggenbühl, der Begründer der Heilanstalt für Kretinen auf dem Abendberg bei Interlaken, erlangte durch sein Lebenswerk wohl internationalen Ruhm, litt aber schwer unter der Verkennung durch manche seiner schweizerischen Landsleute.

Die Quellen zu seinem Lebensbild fließen spärlich. Die sehr verdienstliche Biographie, die Pfarrer R. Alther¹⁾ über ihn schrieb, fußt zum großen Teil auf den Verhandlungsberichten der Schweizerischen Naturforschenden und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und auf amtlichen Aktenstücken. Um so willkommener sind die gegen hundert ausführlichen Briefe Guggenbühls an den von ihm verehrten Professor Ignaz Troxler in Bern, die sich in dessen Nachlaß befinden, von der Zentralbibliothek Luzern mustergültig verwaltet. Die Veröffentlichung eines andern Briefwechsels — zwischen Professor Troxler und Varnhagen von Ense²⁾ — ließ mich fast

¹⁾ R. Alther, Geschichte der Schwachsinigenfürsorge in der Schweiz, Glarus, 1923, S. 21—80.

²⁾ Idun Velke, Der Briefwechsel zwischen Ignaz Paul Vital Troxler und R. A. Varnhagen von Ense, Aarau, 1953.

zufällig auf Guggenbühls Briefe aufmerksam werden, und da diese Briefe ausführlich vom Schaffen und Erleben ihres Urhebers berichten, bringen sie eine wertvolle Bereicherung seines Lebensbildes. Das eifrige, hingebende Wirken Guggenbühls aber ist auch heute noch aller Beachtung wert.

1. Jugend und Ausbildung als Arzt.

Johann Jakob Guggenbühl wurde am 13. August 1816 im Grüt zu Obermeilen am Zürichsee als einziger Sohn des Landwirtes Hans Jakob Guggenbühl (1788—1838) und der Maria Hottinger geboren. Die Ehe war keine glückliche; sie wurde 1823 geschieden. Drei Jahre später ging die 32jährige Mutter eine zweite Ehe mit dem um neun Jahre jüngeren Rudolf Homberger von Gofau ein³⁾. Doch trennte sich die Mutter bald auch von ihrem zweiten Mann. Am 9. März 1830 erfolgte die dritte Heirat mit dem Wirt und Metzger Konrad Schenk von Oberstammheim, der im toggenburgischen Lichtensteig das Gasthaus zum „Schäfli“ auf der „Wasserfluh“ betrieb. Dort weilte Hans Jakob während seiner Studienzeit gelegentlich in den Ferien⁴⁾. In der Tat sind die ersten Briefe Guggenbühls an Prof. Tröxler von der „Wasserfluh“ bei Lichtensteig datiert.

Mit etwa dreizehn Jahren scheint der Knabe zu seinen Großeltern Hottinger nach Wädenswil gekommen zu sein, siedelte aber schon 1832 nach Zürich über, um sein Studium am Medizinischen Institut daselbst zu beginnen⁵⁾. Die Universität Zürich bestand damals noch nicht. In der Tat enthält das Protokoll des „Medizinisch-chirurgischen Kantonal-Institutes“ unter dem Datum des 14. April 1832 folgenden Eintrag: „Zur Aufnahme in das Institut meldeten sich fünf Kantonsangehörige, mit denen die gesetzliche Vorprüfung vorgenommen werden mußte, nämlich Jakob Lauffer von Eglisau, Friedrich Hochsträßer von Egg, Heinrich Diener von Fischenthal, Jakob Guggenbühl von Meilen und Heinrich Kaspar von Rüti. Die beyden ersteren konnten unbedingt angenommen werden; den drey letzteren

³⁾ Freundliche Mitteilung des Zivilstandsamtes Meilen.

⁴⁾ R. Alther, a.a.O. S. 23.

⁵⁾ Hermann Rengger, Dr. med. J. Guggenbühl. Zürcher Dissertation, Zürich 1927.

wurde noch zur Pflicht gemacht, den Privatunterricht im Lateinischen fortzusetzen“⁶⁾. Das „Matricul-Buch“ des Medizinischen Institutes weist unter dem Datum des 14. April 1832 darauf hin, daß Jakob Guggenbühl von Meilen Privatunterricht in Latein und deutscher Sprache von Herrn Theiler in Wädenschweil erhalten habe und laut einem General-Attest gute Zeugnisse in Propädeutik und Physiologie aufweise.

In der Folge wurde das Medizinische Institut der neugegründeten Universität eingegliedert. Im Sommersemester 1833 finden wir Jakob Guggenbühl als Studenten an der Medizinischen Fakultät bei den Professoren Hermann Demme und Hans Locher-Balber, dem Pharmakologen Hans Rudolf Heß und dem Philosophen Eduard Bobrik⁷⁾. In den folgenden Semestern hört Guggenbühl bei Johann Lukas Schönlein, Heinrich Locher-Zwingli, Hans Conrad Spöndli und dem Pharmakologen Hans Jakob Finsler, aber auch an der philosophischen Fakultät II beim Naturphilosophen Lorenz Oken. Im Sommersemester 1837 findet sich Guggenbühls Name nicht mehr im Verzeichnis: der junge Mediziner folgte seinem verehrten Lehrer Prof. Demme, der an die Universität Bern übergegangen war. Dort bestand er am 8. Juni 1837 als erster doktorierender Mediziner an der neugegründeten Universität unter dem Dekanat Demmes das medizinische Schlußexamen. Seine Dissertation „Über den englischen Schweiß 1529 in der Schweiz“ erschien 1838 bei N. Kappler in Lichtensteig.

2. Medizin-geschichtliche Forschungen.

In den Tagen, da der junge Mediziner im Hause seiner Mutter auf der Wasserfluh bei Lichtensteig im Toggenburg seine Dissertation abschloß, am 20. August 1837, schrieb er auch den ersten der uns erhaltenen Briefe an Troxler, den von ihm hochverehrten Professor an der Berner Universität. Er rühmt an ihm den Mut, mit dem er in einem Lande, „in dem selbst

⁶⁾ Protokoll des Medizinisch-chirurgischen Kantonal-Institutes, 14. April 1832. Staatsarchiv Zürich, UU 7.

⁷⁾ Staatsarchiv Zürich. Einnahmen an Honorargebühren der Studenten für die Hochschule, 1833—36. Staatsarchiv Zürich, UU 24, 1.

auf dem bessern Teil der Nation die frostige Selbstsucht des Zeitalters noch so schwer lastet“, durch Wort und Tat dargetan habe, wie notwendig es sei, sich den Krankheiten der Alpenbewohner zuzuwenden. Ihn hat der Zuruf Troxlers aufgemuntert; er wanderte ins Gebirge, „dessen Bewohner allem Vernünftigen gegenüber ebenso teilnahmslos sind, wie die kahlen Felsen, die sie umgeben“. Nur blankes Metall — so stellt Guggenbühl in seiner kritischen Stimmung fest — vermöge jene Alpenbewohner aus ihrem Schlummer aufzuwecken. Auf seinen Wanderungen hat er Angaben über jene „verheerende Seuche“ gesammelt, daneben aber auch in den Archiven nachgeforscht und dabei die Handschrift des alten Conrad Geßner aufgefunden, die wohl, „seit sie die Meisterhand des großen Mannes verlassen, kein menschliches Auge mehr erblickt hat“. Sie gab ihm interessante Aufschlüsse über das erste Auftreten der Syphilis und des Typhus contagiosus in der Schweiz. Guggenbühl gedenkt sie später zu veröffentlichen; seine eigene Arbeit aber hat bereits die Anerkennung durch Professor Hecker in Berlin gefunden, der voll Freude darüber noch am selben Abend in die königliche Bibliothek ging, um die englischen Zeitbücher nachzuschlagen, die Guggenbühl in der Schweiz nirgends finden konnte.

Guggenbühl ist in diesem Zeitpunkt ganz auf die geschichtlich-medizinische Forschung eingestellt; seiner Ansicht nach „ist noch nichts für die Geschichte der Krankheiten gethan“. „Wohl ist es gewissermaßen wahr: der wahre Arzt vermag immer die Gegenwart zu fassen. Aber wie geht es dem großen Haufen derer, die sich Ärzte nennen, wenn neue Seuchen auftreten, wenn Furcht und Verzweiflung die Gemüther ergreift und der Todesengel niemanden verschont? Selbst der größte Scharfsinn des einzelnen schützt häufig nicht von verderblichem Irrtum.“

Im Kloster Einsiedeln hat sich Guggenbühl nach Manuskripten des Paracelsus umgesehen; im Kloster Engelberg hat er eine Handschrift des kurz zuvor verstorbenen Arztes Richlin aufgefunden. Er ist in der Lage, dem Briefe an Prof. Troxler das Original dieser Schrift beizufügen und setzt voraus, dieser „werde die Hand erkennen“.

Die berühmtesten Schweizer Ärzte: Geßner, Haller, Tissot, Zimmermann sind seine Vorbilder; ihnen reiht sich

Troxler an. Mit deren Feststellungen will er seine Ergebnisse vergleichen. Von Professor Fueter ermuntert, wird er seine Abhandlung der medizinischen Fakultät Bern einreichen, um das Diplom zu erhalten. Daß er in seiner Auffassung mit Troxlers Ansichten übereinstimmt, gibt ihm Mut. Er zählt auf die Hilfe der „Besten unserer Nation“ für jene, die „den festen Willen haben, ihre Kräfte dem Vaterland zu weihen“. Zu ihnen zählt sich offenbar der junge Arzt Jakob Guggenbühl schon zu Anfang seiner medizinischen Laufbahn.

3. Untersuchungen über den alpinen Kretinismus.

Der zweite, uns erhaltene Brief Prof. Troxlers an den jungen Freund dürfte auf dessen Lebenswerk entscheidenden Einfluß gewonnen haben. Troxler hatte schon 1817 eine Studie über den Kretinismus, seine Vinderung und Bekämpfung im „Archiv für Medizin“ herausgegeben und an der Jahresversammlung der „Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in St. Gallen 1830 über den „Kretinismus und seine Formen als endemische Menschenentartung in unserem Vaterlande“ gesprochen⁸⁾. Jetzt richtete er an Guggenbühl die entscheidende Frage, ob dieser bei seinen Untersuchungen über den „Englischen Schweiß“ in den Alpen auch auf den Kretinismus aufmerksam geworden sei. Der junge Arzt gesteht zunächst, daß er sich mit dem Kretinismus nur wenig beschäftigt habe, da sein Forschungsthema die Aufmerksamkeit fast völlig beanspruchte; er will aber das Versäumte gleich nachholen. Immerhin zeigen seine anschließenden Bemerkungen, daß er bereits Interessantes mitzuteilen weiß: er stellt fest, daß jene „furchtbare Degeneration“ in den östlichen Alpen von Dezennium zu Dezennium sehr merkbar abnehme. Für Graubünden habe das schon 1821 Paul Eblin, damals in Chur, festgestellt. Guggenbühl selbst lernte auf einer Wanderung in Näfels einen „exquisiten Fall der wahren alpinen Form“ kennen. „Der Arzt bemerkte mir — so schreibt Guggenbühl an Troxler — es sey der einzige in jener Gegend.“ Er kann ferner

⁸⁾ R. Alther, a. a. O., Seite 9/10. (In den folgenden Ausführungen wird das Wort „Kretinismus“ einheitlich mit „K“ geschrieben).

feststellen, daß der Kretinismus weiter hinten im Tal der Linth häufiger werde. Er hält das Forschen nach den Ursachen der unglücklichen Erscheinungen der angestrengtesten Studien wert. Schon jetzt glaubt er feststellen zu können, daß „wahrer alpiner Kretinismus an tiefe eingeschlossene Thäler gebunden ist.“ Guggenbühl kann bereits seine geschichtlichen Studien verwenden: der große Haller fand die Schädigung in den Talschaften des Wallis, wo der Nordwind niemals Zugang hat. Saussure⁹⁾ sodann hat als erster die Beobachtung gemacht, daß der Kretinismus nur eine gewisse Höhe über Meer erreicht; er betrachtet als Ursache die in den tief eingeschnittenen Tälern stagnierende Luft. Guggenbühl glaubt außerdem auch die „geistige Unkultur und die Indolenz der Bewohner“ verantwortlich machen zu müssen. Eine „campestre Form“ des Kretinismus soll besonders häufig im Ammerthale bei Tübingen vorkommen, der „alpine“ dagegen im untern Reußthale im Kanton Uri, im hintersten Teil des Glarnerlandes und in einigen Tälern Graubündens, überall aber seltener werdend¹⁰⁾.

Die folgenden Briefe an Prof. Troxler zeigen, daß Guggenbühl seine Forschungen weiterführt: er hat im Rheintal und im Appenzellerland Beobachtungen angestellt und gedenkt im Frühjahr 1838 auf einer Wanderung in der Südschweiz und in Italien neue Feststellungen zu machen. Zuvor wird er sich mit den Forschungsergebnissen Adermanns, Wenzels, Spohrens und Heuslers befassen. Er ist nun fest entschlossen, die „Geschichte der Seuchen unseres Landes“ von den ältesten Zeiten an zu bearbeiten und dabei alles zu durchgehen, was von jeher über schweizerische Natur- und Heilkunde geschrieben worden ist. Noch teilt Guggenbühl am Schlusse des uns erhaltenen vierten Briefes mit, daß er anderthalb Jahre beim „Archiatre palatinus“¹¹⁾ zu Zürich erster Gehilfe war. „Was vulgäre und triviale Theorie und Praxis heißt — so schreibt er — das habe ich hier gründlich kennengelernt, bin aber jetzt recht froh, es zu wissen.“

So zeigen uns denn die ersten Briefe Guggenbühls an seinen verehrten Lehrer Prof. Troxler einen begeisterten jungen

⁹⁾ Guggenbühl nennt als Quelle: Saussure, Voyages dans les Alpes, Tom IV, Chap. 47.

¹⁰⁾ Brief 2, Wasserfluh, 28. Aug. 1837.

¹¹⁾ David Rahn, Archiater oder 1. Stadtarzt, 1817—1848.

Mediziner, der bereit ist, der geschichtsmedizinischen Forschung, vor allem seines Heimatlandes, seine besten Kräfte zu weihen, weil er diese Forschung für notwendig erachtet, wenn sie auch mühsam ist und auf Anerkennung schwerlich hoffen läßt. Es gehört nun zu seinen Plänen, für einige Jahre in die Alpen zu gehen und „den allseitigen Einfluß der hehren Natur auf das gesunde und kranke Leben zu erforschen“.

Mit diesem mutigen Planen ist im jugendlichen Guggenbühl eine starke Neigung zur Kritik an der Gegenwart verbunden. Seine Publikation über den „Alpenstich“ ist nicht so gewürdigt worden, wie er hätte erwarten dürfen. Aus solcher Stimmung schreibt er im Mai 1838 an Troxler: „Wir leben in einer höchst unempfindlichen Zeit für solch mühevollen Untersuchungen. Außer dicken Rezeptbüchern gilt bei unsern Ärzten nichts!“ Guggenbühl hatte sich beim maßgebenden Sanitätsrat erkundigt, ob ihm erlaubt würde, kurze Zeit zu praktizieren, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Jetzt faßt er den heroischen Entschluß, „die Wahrheit wie einen Felsen zu umfassen, auch wenn, vom Sturme der Zeit getrieben, die Wogen der Vorurteile an denselben emporzuschäumen“¹²⁾.

Guggenbühl denkt an eine Stelle im Ausland: „Vielleicht könnten Sie jemanden für mich interessieren, damit ich, wäre es, wo es wolle, eine wenn auch noch so unbedeutende Stelle für einmal bekäme, die mich an Bibliotheken brächte, um auf diesem Wege rasch fortzuwandern; die Besorgung einer Krankenabteilung genügte.“ Sollte sich keine solche Möglichkeit zeigen, so gedenkt Guggenbühl in die Alpen zu gehen, um sich „vor dem Getriebe der Welt zu verschließen“. Er fürchtet freilich, seine schwache Konstitution sei einer solch mühevollen Laufbahn nicht gewachsen. Er endet den Brief: „Trübsinn“ umdüstert seine Seele.

Im letzten Brief von der Wasserfluh bei Lichtensteig kann Guggenbühl von weiteren Beobachtungen über Kretinismus berichten; er hat vor allem in den Armenhäusern der Gegend sich umgesehen. In Brunnadern-Neckerthal hat er fünf Kinder einer Familie angetroffen, von denen namentlich ein zwölfjähriger Knabe wenig entwickelt ist: er gibt nur unartikulierte Laute von sich. Dementsprechend ist auch die Kretinen-Phy-

¹²⁾ Brief 5, dat. Wasserfluh, 12. Mai 1838.

siognomie ausgeprägt: ganz niedere Stirn, viereckig, wie hölzern, an „altmexicanische Azteken-Priesterinnen erinnernd, wie sie Alexander Humboldt abbildet“, die Schläfen entwickelt bei plattem Hinterhaupte, mit breitem Gesicht, hervorstehenden Jochbeinen, breiter Nase, die an der Wurzel ganz verwischt ist, wulstigen Lippen, dicker Zunge. Die Haut ist welk, mit Flecken bedeckt, der Unterleib außerordentlich aufgetrieben, „ein konstantes Symptom, das auf eine somatische Wurzel des Übels schließen läßt.“ Die Eltern sind nicht fehlerhaft gebildet außer der Mutter, die einen Kropf hat. Der Mann ist häufig ohne Verdienst und überdies liederlich, so daß die Familie oft darben muß. Das Übel scheint angeboren: die Kinder kommen mit diesen eingedrückten Nasen auf die Welt. Und wieder bricht Guggenbühls kritische Stimmung gegen die gesellschaftliche Haltung durch: „Es ist doch wahrhaftig ein niederschlagender Gedanke, daß von unsern verschiedenen Gesellschaften und Regierungen für diese menschlichen Scheusale auch nicht das Geringste gethan wird, um sie dieser Thierheit zu entreißen.“

Der Brief mündet in eine Klage über die Haltung jener Schweizer aus, die nur die physischen Werte zu würdigen wüßten. Guggenbühl zitiert Johannes von Müller: man habe nie verstanden, dem Gemeinwohl etwas aufzuopfern, als in den Schlachten das Leben. Hallers klassische Bibliothek mit den persönlichen Randbemerkungen des Besitzers müsse man in Mailand suchen, Felix Platters unvergleichliches Naturalienkabinett sei in Schweden, Conrad Geßners Sammlungen seien in Jena zu finden. „Alles hat diese Mammonsbrut verschachert, wohl fühlend, daß ein anderer Genius in ihr wohnt!“ Die kritisch-pessimistische Stimmung steigert sich zur persönlichen Entscheidung: „Ich selbst entschieße mich, in die Alpen zu gehen, meinen Studien zu leben und von dem Getriebe der Welt wenig mehr Notiz zu nehmen. Mich hat mein 21. Lebensjahr schon satt gemacht¹³⁾.“

Schon am 31. August 1838 kann Guggenbühl aus Matt im Sernftal seinem verehrten Meister berichten, daß er seinen Wohnsitz in diesem einsamen Alpental aufgeschlagen habe und hier zu bleiben gedenke, bis ihn das Schicksaliterrufe. Zuvor hat er noch eine Wanderung durch das Appenzellerland und das

¹³⁾ Brief 7, dat. Wasserfluh, 20. Juni 1838.

Rheintal unternommen, um seine Beobachtungen über den Kretinismus zusammenzufassen. Im Kanton Appenzell fand er nur Andeutungen, aber keine ausgebildeten Formen, durch das Rheintal hinauf aber wahre Kretinen, in Grabs bei Werdenberg 30 auf tausend Einwohner. Groß, so stellt er fest, sei die Zahl in Ragaz, nämlich 40 auf 1000. Im Sernftal hat er eine besonders wertvolle Feststellung machen können: die jungen Leute heiraten nicht mehr unter sich, wodurch sie Entartung vermieden. Die allmähliche Ausrottung des Übels müßte sich auf eine bessere Erziehung und namentlich auf solche Sattenwahl gründen.

Aus dem folgenden Brief vom 18. Hornung 1839 läßt sich erkennen, wie der junge Arzt in der Stille seines einsamen Bergtales sich auch von den politischen Vorgängen in seinem Heimatkanton beeindrucken läßt. Es ist die Berufung von Dr. Friedrich Strauß an die Zürcher Universität, die ihn beschäftigt. Er hoffte, in einer in- oder ausländischen Zeitung die Stellungnahme Troxlers zu dieser „höchst wichtigen Angelegenheit“ vorzufinden. Ihn nennt er „den ersten National-Philosophen“ von so hohem religiösem Sinn, daß jedem Schweizer seine Stellungnahme überaus erwünscht sein müßte. Die anschließenden Zeilen zeigen Guggenbühls starke Anteilnahme an jenen Vorgängen:

„Wenn auch nicht zu leugnen, daß die Behandlungsweise des kirchlichen Cultus von unsern Theologen den Gebildeten nicht befriedigen kann, und eine derartige Aufregung wohlthätig einwirken möchte, andrerseits die hohe Wissenschaftlichkeit jenes Mannes sehr zu berücksichtigen ist, so muß doch die außerordentliche Aufregung unter dem Volke, bis in diese Alpenthäler hinauf, jeden mit wahrer Vaterlandsliebe Erfüllten erschrecken. Schon haben sich eine bedeutende Anzahl Gemeinden des betreffenden Kantons zur feyerlichen Protestation gegen diesen Schritt vereinigt, und es liegt im Plane der hiesigen Geistlichkeit, alle Studien an der Hochschule Zürich unmöglich zu machen. Was also Gefahr droht, ist diese Sensation, die leicht üble Folgen nach sich ziehen möchte. Denn ich habe die Überzeugung, daß, wenn irgend ein gewandter Kopf von der conservativen Parthey diese Stimmung benützen würde, ein Umsturz der heilvollen neuen Ordnung der Dinge gar nicht schwer hielt. Darum hätte ich so sehr gewünscht, Ihre Feder in Bewegung zu sehen.“

Im selben Brief regt Guggenbühl zu Versuchen mit Phosphor als Heilmittel bei Behandlung des Kretinismus an, veranlaßt durch die Feststellung eines französischen Chemikers, daß im Gehirn Blödsinniger ein Mangel jenes Stoffes nachweisbar sei. Phosphor erschien ihm schon a priori als das mächtigste jener Reizmittel, die Lebenstätigkeit des Gehirns wieder anzufachen.

In einem Briefe vom 21. März 1839 teilt Guggenbühl mit, es habe sich unerwartet „die Möglichkeit eines Sonnenblicks“ für ihn ergeben. Im Bad Ragaz ist die Stelle eines Arztes ausgeschrieben. Es lockt ein Wirkungskreis, der mit ausgezeichneten Männern in Verbindung bringt, während Zeit bleibt, sich „den Mäusen zu widmen“. Troxler wird gebeten, bei Landammann Baumgartner oder einem andern Mitglied des Kleinen Rates sich für ihn zu verwenden.

Daß solchen Plänen ein Erfolg nicht beschieden ist, steigert die pessimistische Stimmung. Dazu kommt ein entzündliches Herzleiden, durch „übermäßige Anstrengung“ herbeigeführt. Guggenbühl zieht sich auf seine geschichtsmedizinischen Studien zurück: er will alle seine Kräfte dem Erforschen der Volkskrankheiten widmen.

Neben den medizinischen Plänen sind es aber immer wieder die politischen Vorgänge, die ihn stark interessieren. Im Juni 1839 hat er der Glarner Landsgemeinde beigewohnt. Sie erscheint ihm als großartiges Phänomen: er ist überzeugt, daß das Volk in bezug auf seine Lebensfragen ein kompetenter Richter ist, nur ist die Einstellung oft eine etwas zu materielle und bei verwickelten Gegenständen der Blick auf Vergangenheit und Zukunft nicht weit genug. Was diesem Übel am besten vorbeugen könnte, wären „recht viele verjüngte Pestalozzi“. So schreibt er aus Matt am 16. Juni 1839: Es fehlt der Schweiz an Männern, die „ihrer Selbstsucht etwas aufzuopfern vermögen“. Über die Bundesangelegenheiten bedarf unser Volk vor allem einer genauen Belehrung. „Wären für unser Volk nur noch viele Pestalozzis erstanden. Wie sehr hätte das degenerierte Fabrikvolk wieder einen solchen Heros nötig.“

„Es fehlt die Tatkraft eines Kleinjogg und eines Eschers von der Linth.“ Guggenbühl beklagt die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung in seinem Bergtal¹⁴⁾:

¹⁴⁾ Matt, am letzten Juni-Sonntag 1839.

„Alle Güter in den hiesigen Gemeinden Matt und Engi gehören den Herrn zu Glarus, und die herrlichen Alpen, welche das einsame Thal umgeben, haben eben diese im Laufe der Zeiten, weiß Gott auf welche Weise, an sich gebracht. Dadurch sind nun die Leute jenen Wuchern ganz anheimgefallen. Es herrscht eine Art mittelalterliches Feudalsystem. . . . Die Nahrung besteht fast ausschließlich aus Kartoffeln und oft genug fehlt das Salz, um sie zu würzen. Fremdes Vieh bezieht ihre Alpen, und die Leute müssen, statt die ätherische Luft zu athmen, den rußigen Staub des Plattenbergwerks schlucken. . . .“ Die Folge ist ein sonderbarer Wechsel zwischen „Seufzern und Leichtsinn“ und die Vertilgung alles Gemeinsinnes. Gewiß könnten tüchtige Männer „aus dieser Kluft“ hervorgehen,

„hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrückt,
ihr Feuer ausgelöscht und ihr Genie erstickt.“

Die kritische Stimmung des jungen Arztes wird offenbar durch gesundheitliche Störungen immer wieder verstärkt: „Noch immer schwankt meine Gesundheit. Heftige Rheumatismen durchzucken meine Glieder und die Brust ein lästiges Herzklopfen, besonders wenn der Föhn über die Berge zieht. . . . Lächeln würde ich, wenn ich bald von hinnen scheiden könnte, denn der Stumpfsinn und die Täuschungen der Menschen haben mich schon in früher Jugend des Lebens satt gemacht. Ein langwieriges Siechtum wäre mir schrecklich. . . . Fruchtbar bleibt die Erinnerung an den Aufenthalt bei diesem armen Volk, dessen Leben nichts anderes als ein langer Seufzer ist.“

Noch bringt der Sommer 1839 eine Reise in die Alpen. Guggenbühls Ziele dabei sind dreifacher Art: er möchte das Experiment des unsterblichen Arztes von Gloucestershire — Jenners — mit den gemeinen Kuhpocken wiederholen — („die Vaccination wird beim Volke noch immer in Mißkredit gebracht“) — er möchte ferner die spezifische Qualität der Alpenluft untersuchen, und er möchte endlich die „schweizerische Alpen-Krankheitsflora und ihr Verhältnis zu der des europäischen Kontinentes“ erforschen.

Die Kunde, daß Professor Schönlein von der Zürcher Universität weggehe, um einem Ruf nach Berlin zu folgen, weckt Erinnerungen aus Guggenbühls Studentenzeit: „Was mich am meisten gegen ihn einnahm, war das stolze Benehmen

gegen seine Schüler und das Fordern eines unbedingten Glaubens an seine Orakelsprüche, die oft genug in Einseitigkeiten ausarteten.“ Es ist ja doch gewiß, daß ein Boerhave, ein Haller u. a. eben durch ihr inniges Verhältnis zu ihren Schülern so viele große Männer heranzubildeten, denn hier wirkt ein freundliches Wort mehr als hundert Vorlesungen¹⁵⁾.“

Im Sommer 1839 verläßt Guggenbühl das Glarnerland. Über seinen Abschied berichtet er an Troxler: „Nun schreibe ich Ihnen zum letzten Mal aus diesem einsamen Alpentale, und Wehmut befällt mich, wenn ich zurückblicke. Oh Einsamkeit, du herrlicher Ankerplatz aus dem Sturm und Gewühl des Lebens! Wie viel habe ich ihr zu verdanken! Sie lehrt den Umgang mit sich selbst; sie macht unabhängig, freilich auch misanthropisch; nirgends aber bildet man sich besser einen bestimmten Lebensplan.“ Ihm hat der Aufenthalt die Kenntnis der Alpenwelt vermittelt.

Die Ankündigung, daß Guggenbühl weggehe, hat in der ganzen Gegend „einen Tumult verursacht“. Aus allen Gemeinden des Tales kamen Deputationen, die baten, zu bleiben. Man bot ein fixes Gehalt aus dem Kirchenfonds an. „Mich dauert das arme Volk“, klagt der Scheidende; doch ist seine Gesundheit dem rauen Klima und der anstrengenden Praxis nicht gewachsen.

Die Reise wird über Bern nach Genf führen. Nach einem Besuche im Hause Troxlers schreibt der Eifrige am 9. August 1839 von der Grimsel aus: „Wie ein Schiffbrüchiger bin ich hier seit zwei Tagen vom Sturm und Wetter verfolgt und verschlagen; aber ich freue mich doch herzlich, einem Lande anzugehören, das auch in seinen Schreckensgestalten noch Bewunderung erzwingt.“ Er wird nach dem Wallis aufbrechen und dort auch die Seitentäler aufsuchen. Das Gespräch mit Troxler hat die Kretinenfrage wieder belebt. Guggenbühl ist überzeugt, daß sich viel zur Bekämpfung tun läßt. Er denkt an eine Gesellschaft von Menschenfreunden, damit der großen Aufgabe Genüge getan werden könne und er hält Troxler für den berufenen Stifter „eines solchen herrlichen Vereins“. „Haben selbst Könige und Kaiser kein Geld hiefür, so wollen wir Hand ans Werk legen! Bedenken Sie dies vorläufig, bis wir uns sehen.“

¹⁵⁾ Brief 16 vom 9. Juli 1839.

Der nächste Brief vom 16. September 1839 ist aus Genf datiert. Dort hat ihn die Kunde von den Unruhen in Zürich erreicht. „Ich fürchte sehr“, schreibt er an den Freund in Bern, „die alte Parthey im alten Turicum habe für lange Zeit gesiegt. Ach, welch ein Unglück für die Schweiz; wie bin ich betrübt. . . Das gute Volk muß doch wohl noch lange Träger und Vehikel seyn für alle niedrigen Pläne nichtswürdiger, selbstfüchtiger Menschen!“ — Auch das Wallis hat Guggenbühl enttäuscht. „Der Cosmopolitismus unter der ganzen jungen Generation mit Einschluß eines großen Theils der Alten, die Gleichgültigkeit gegen Individualität und Nationalität führen zum wirklichen Untergang.“ — In Genf hat er Niederer aufgesucht, der bereit ist, Troxler „für die letzten Dinge“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

4. Entscheidende Stellungnahme zur Kretinenfrage.

Im Wallis hat Guggenbühl den Eindruck erlangt, daß der Kretinismus ausgerottet werden könne. Dafür möchte er nun wirken „ein Leben lang“. Er legt seinem Briefe offenbar den Entwurf zu einem Aufruf bei, ist aber bereit, zurückzutreten, wenn ihn Troxler veröffentlichen will. Jedenfalls aber rechnet er auf dessen Teilnahme. Den „Plan“ möchte er drucken lassen, um ihn „an alle bessern Eidgenossen“ mit einem passenden Begleitschreiben zu versenden. Alle Zeitungen von Bedeutung sollen bedient werden, denn „die Sache ist geeignet für einen europäischen Lärm.“ Nicht um elende Parteikämpfe wird es sich handeln, sondern „um einen großartigen Gedanken, mit dem sich die Schweiz auch vor dem Ausland präsentieren kann.“ Aber auch im eigenen Lande ist Aufklärung notwendig, denn „die meisten unserer Vaterlandsfreunde sind in der Bahn der Bildung zu weit voraus und haben daher große Mühe zu sehen, wie die nachgebliebene Menge eigentlich beschaffen ist.“

In Genf wird Guggenbühl nicht bleiben: die Glarner Kleintaler fordern ihn mit Ungestüm zurück; auch die Krankheit von Verwandten in Lichtensteig zwingt zur Heimkehr. Freilich wird er im Glarnerland nicht bleiben können, so sehr das arme Volk ihn dauert; seine Gesundheit wird ihm nicht erlauben, den Winter über dort zu bleiben.

In der Tat ist der nächste Brief vom 13. November 1839 wieder von Matt im Sernftal an Troxler abgegangen. Zuvor ist Guggenbühl über Bern und Luzern gereist. In Bern hat er Fellenberg gesehen, leider aber die „Mankirch-Kolonie“ zu erwähnen vergessen, und doch hätte diese die erwünschte Höhe über Meer und auch sonst günstigste Bedingungen für die ersten Versuche mit Kretinismus. Es scheint, daß Fellenberg in der Tat für die Pläne Guggenbühls gewonnen wurde. In einem „Aufruf an Freunde der Veredlung der Menschheit“ fordert er zur Bekämpfung des Kretinismus auf, den er als Degenerationserrscheinung bewertete¹⁶⁾. Der Aufruf verhallte nicht ohne Wirkung. Unter anderen suchte Fellenberg auch Lady Noel Byron zu interessieren. Auch Guggenbühl wirbt, während er die Praxis in Matt wieder aufgenommen hat. So wendet er sich an Gerold Meyer von Knonau, mit dem er „sehr gut steht“. Er ist nun entschlossen für eine Bahn, die der des göttlichen Pestalozzi verwandt seyn wird.“ Die Gesundheit aber erlaubt ihm nicht länger, dieser „mörderischen Praxis vorzustehen“. „Ich ziehe nächstens weiter; wohin, weiß ich noch nicht.“ Eine Einladung Fellenbergs, nach Hofwyl zu kommen, scheint die Entscheidung gebracht zu haben. Im letzten Briefe aus Matt, am 24. März 1840, fragt Guggenbühl seinen verehrten Troxler an, ob er es nicht für gut halte, etwas über die Berufung nach Hofwyl und ihre Bedeutung „für die Ausrottung des Kretinismus, der ich mein Leben widmen werde, in der Neuen Baslerzeitung zu sagen.“

An Fellenbergs Institut in Hofwyl übernimmt Guggenbühl im Frühjahr 1840 den Unterricht in Naturgeschichte und Chemie. Wie wenig er aber von seiner neuen Stellung befriedigt ist, zeigt sein Brief an Troxler vom 21. Juli 1840: „Mein liebster Freund! Wenn Sie wüßten, in welchem Gewirre ich hier lebe und wie man mich nach allen Seiten ausbeutet, so würden Sie mein Stillschweigen erklärlich finden und mir verzeihen.“

Inzwischen nahmen sich die „Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft“ und im August 1840 die in Freiburg tagende „Schweizerische Naturforschende Gesellschaft“ der Kretinenfrage an¹⁷⁾. Für eine geplante Kommission schlug Vater Georg

¹⁶⁾ R. Guggisberg, Philipp Emanuel von Fellenberg und sein Erziehungsstaat, Bd. II, S. 400, Bern 1953.

¹⁷⁾ R. Altherr, a.a.O. S. 32/33.

Girard als ersten Prof. Troxler vor. Laut seinem Brief vom 21. Juli bemühte sich Guggenbühl um die Nominationen von Regierungsrat Dr. Schneider in Bern, Rottmann in Solothurn, Eblin in Chur, Sollikofer in St. Gallen und Ruster in Altdorf. Im Auftrage Fellenbergs soll Guggenbühl Professor Troxler nach Hofwyl einladen, damit sie gemeinsam die Einrichtung der Anstalt besprechen können. „Er hat sich von Anfang an lebhaft für die Sache interessiert und kann in seinen Verhältnissen ungemein viel dafür thun.“

5. Vorbereitungen für das Rettungswerk.

Im Brief vom 1. Oktober 1840 ist vom „Abendberg“ die Rede. Guggenbühl hat sich beim Berner Regierungsrat um Unterstützung seiner Pläne bemüht und dabei offenbar vor allem die Unterstützung von Regierungsrat Albrecht Karl Ludwig Rasthofer, dem früheren Berner Oberförster gefunden, der seinerzeit auf dem „Abendberg“ den Beweis erbracht hatte, daß auf dieser Höhe von drei- bis viertausend Fuß noch die meisten Kulturpflanzen gut gedeihen. Dr. Guggenbühl kaufte das Besitztum aus seinem eigenen kleinen Vermögen und traf noch im selben Herbst die notwendigen Anstaltseinrichtungen¹⁸⁾. Er gedachte auf Reisen nach Luzern, nach dem Wallis und dem Aargau weitere Mittel für seine Anstalt zu werben und versprach, aus den betreffenden Kantonen eine den Subventionen entsprechende Zahl von Kretinen gratis aufzunehmen, sicherlich ein zu weitgehendes Versprechen¹⁹⁾. Er selber möchte Arzt und Leiter sein. Für den Taubstummenunterricht wird er einen kundigen Mitarbeiter suchen. Sodann bedarf er einer Anzahl barmherziger Schwestern, die er in Luzern zu finden hofft. Er kann melden, daß die erste Heilstätte in 3000 Fuß über Meer schon bewohnt ist, und er beschreibt die „herrliche Lage des Sanitariums mit dem Blick auf die Täler von Grindelwald und Lauterbrunnen, auf die romantischen Seen von Brienz und Thun, inmitten der Pflanzen-Kulturstätte Rasthofers.“ Troxler sucht er als Verfasser einer Ankündigung

¹⁸⁾ R. Altherr, a.a.O. S. 34/35.

¹⁹⁾ Brief an Troxler vom 1. Okt. 1840.

zu gewinnen: „Diese Bünde sind hinlänglich, mein liebster Freund, um Ihrem Pinsel eine Ausmalung zu entlocken, wie nur er sie geben kann. Es soll die erste öffentliche Ankündigung meines Unternehmens in den ersten Zeitungen Europas sein; darum vertraue ich nur auf Ihre Hand.“ — Wenn Troxler dem „edlen, ehrwürdigen Girard“ schreibe, möge er ihm mitteilen, daß das Unternehmen vom Stapel laufe. Mit Emanuel von Fellenberg müssen sich einige Spannungen ergeben haben, wie die folgende Stelle im selben Briefe zeigt: „Herr Fellenberg hat es gerade wie die Päbste. Als er sah, daß nichts anderes mehr zu machen sey, ging er in die Sache ein, und nun sind wir wieder auf gutem Fuß.“

Eine bescheidene Erbschaft, die Dr. Guggenbühl nach dem Tode des Vaters 1838 zugefallen war, mag den Ankauf der Liegenschaft auf dem Abendberg erleichtert haben²⁰⁾. Im Oktober 1840 erschien ein Aufruf, der Guggenbühls persönliche Unterschrift trägt, auf die Anregungen der „Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft“ und ihres Präsidenten Vater Girard hinweist und die Konstituierung einer „Abendberg-Gesellschaft“ meldet.

Guggenbühl geht nun selbstbewußt ans Werk: „Ich muß für die Sache leiden und wirken; die öffentliche Meinung muß jetzt mir Geld und Cretins anvertrauen, wenn das Unternehmen vorwärts gehen soll.“ Er will „Begründer und Ausführender“ sein, wie er Troxler schreibt.

Merkwürdig hart lautet jetzt das Urteil Guggenbühls über die „Gesellschaften“, die doch seine Pläne wenigstens durch Empfehlungen unterstützt haben: „Ihre Teilnahme ist nur eine matte, ja bloß fingierte. . . in Ewigkeit käme durch diese Gesellschaften nichts zustande.“ Ihm liegt sehr an einem Beschluß der Berner Regierung, sodann aber möchte er vor allem die ausländische Presse bedienen; er denkt an einen Aufsatz „Die welthistorische Bedeutung der Bekämpfungsversuche des Kretinismus als schweizerisches Nationalwerk“, der für die „Augsburgerin“ bestimmt ist. Im Brief vom 12. Dezember 1840 wünscht er eine „Vollmacht“, von Prof. Troxler, Vater Girard und Johannes Niederer unterzeichnet; ihm selber wird es nicht schwer fallen, das Berner

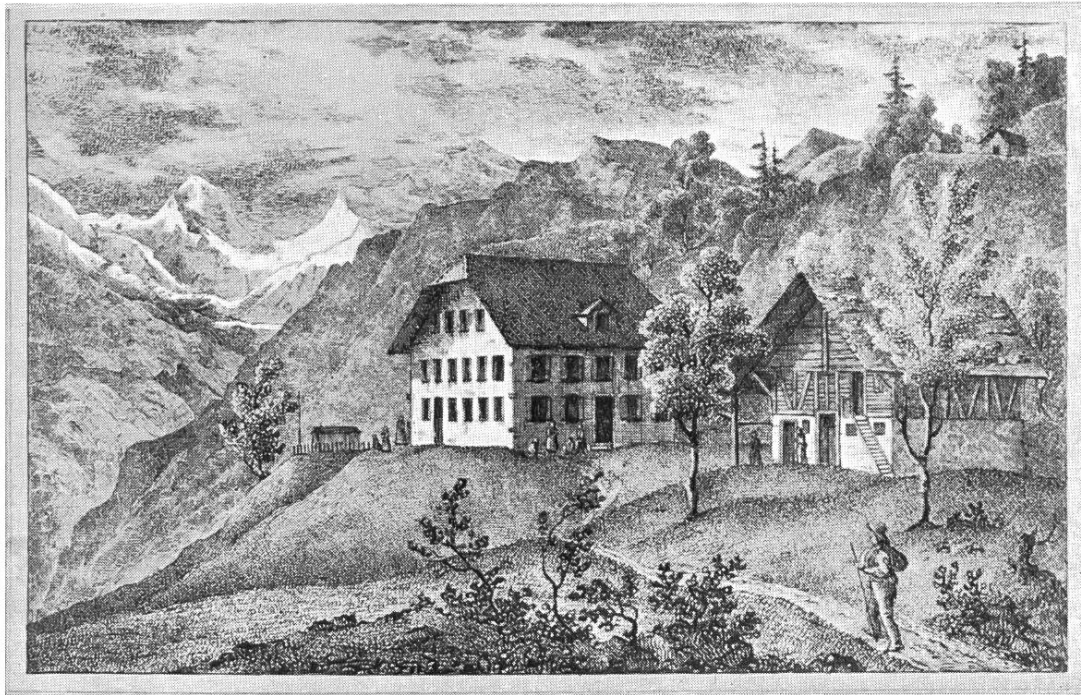
²⁰⁾ R. Altherr, a.a.O. S. VII, Anmerkung 61.

Staatsiegel zu erhalten. Auch „alle möglichen“ Gesandtschaften sollen unterzeichnen. „Die Unternehmung soll europäische, wissenschaftliche und Bildungssache humaner Wohltätigkeit werden.“ Schirges, ein Norddeutscher, hat sich anerbaten, Deutschland, Frankreich und England zu durchreisen und dabei für die Anstalt zu sammeln. Niederer wird in Italien werben, Prof. Troxler erhält Angaben über den „Abendberg“ zu einem Aufruf, der durch seinen Namen besonderes Gewicht erhalten soll. — Man gewinnt aus diesen Briefen schon den Eindruck, daß Guggenbühl durch eine große Propaganda zu werben versucht, bevor seine Anstalt überhaupt Ergebnisse aufzuweisen vermag.

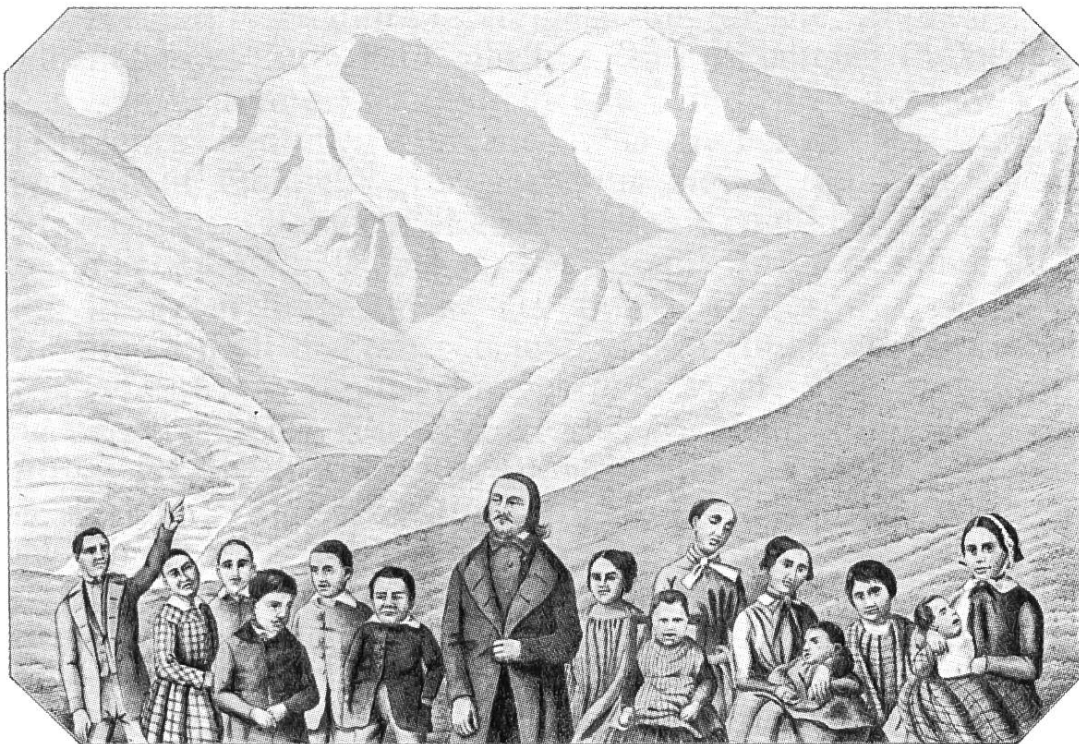
6. Die Eröffnung der Heilanstalt für Kretinen auf dem Abendberg.

Der erste Brief vom Abendberg trägt das Datum des 30. Mai 1841. Die Kolonie besteht vorerst aus drei Kindern — alle aus dem Kanton Bern — zwei Schwestern und einem Priester. Knechte und Mägde besorgen die Landwirtschaft auf dem Gut, das Guggenbühl als „gräßlich vernachlässigt“ bezeichnet. „Nur große Opfer können aufhelfen.“ — Von den drei ersten Zöglingen wird festgestellt, daß sie schon in wenigen Tagen ihr Ansehen ändern. Vorläufig sollen zehn Kinder von ein bis drei Jahren Aufnahme finden, auch wenn für sie nur wenig bezahlt werden kann. Um die Ergebnisse der Wissenschaft dienstbar zu machen, möchte Guggenbühl ein permanentes ärztliches Komitee in Aussicht nehmen, dem Prof. Troxler, Prof. Demme und Dr. Schneider angehören sollten. Er selbst ist entschlossen, dem großen Werk der Menschenbildung, welches „das Innere seiner Seele hell durchglüht, durch sein ganzes Leben treu zu bleiben.“ Das Gelingen der Aufgabe ist ihm gewiß. „Es ist wahrlich ein Großes, für das Ewige zu leben, ferne von dem Weltgeist, der Tausende verschlingt. Eine so tief im Leben des Volkes begründete Unternehmung muß am Ende Anklang finden!“ Guggenbühl hofft, daß sein Unternehmen „großartig aufblühe und zur bleibenden Stiftung erwachse.“

So sehr aus diesen Wendungen Begeisterung und überzeugte Hingabe zu sprechen scheinen, so kann man sich doch des Eindrucks einer gewissen Unsicherheit, die da mitklingt, nicht



Heilanstalt für Kretinen auf dem Abendberg bei Interlaken



Dr. med. Hans Jakob Guggenbühl mit seinen Zöglingen

erwehren. Die lebhaften propagandistischen Bemühungen und die starke Beachtung, die ausländische Bestrebungen ähnlicher Art finden, verstärken diesen Eindruck noch bedeutend. So verweist Guggenbühl auf eine „zweite Anstalt der Art“, deren Gründung in Salzburg „durch die Großmut des Kaisers“ möglich wurde. Seine Stimmung zeigt deutlich, daß er sich bald durch seine eigenen Landsleute nur unzureichend unterstützt fühlen wird und darum um so abhängiger wird von der Anerkennung durch das Ausland. So veranlaßt ihn eine kleine Schrift der „geistreichen Gräfin Ida Hahn-Hahn“ zur Übersendung an Prof. Troxler mit Worten, mit denen er sich selber Mut machen muß. „Sie sehen“, schreibt er am 3. Juni 1843, „wie meine Anstalt sich immer mehr der Theilnahme der edleren Menschheit erfreut“... Mit reiner Liebe begonnen und mit Beharrlichkeit fortgesetzt,“ wird sie „großartig aufblühen“ und „zum bleibenden Segen“ erwachsen.

Große Freude bereitet ihm das Interesse, das seine Bestrebungen in England finden. In London erschien eine Schrift von William Twining „Some account of Cretinism and the institution for its cure on the Abendberg near Interlaken in Switzerland“. England interessiert sich für die Aufgaben des „Abendberges“ und stellt jährliche Unterstützungen in Aussicht. Der „einflußreiche Lord-Bischof von Winchester“ steht als Protektor eines ähnlichen Unternehmens an der Spitze. England wird einen Baustein „für das neue Hospiz auf dem Abendberge“ legen. Guggenbühl anerkennt am englischen Wesen, daß es sich bei aller Kühle doch für bedeutende Ideen gewinnen lasse und sie beharrlicher pflege als andere Völker.

Die Anstalt beherbergt jetzt 16 Böglinge; es sind auch Kinder aus dem Wallis eingetroffen. Starke Belastung bringt die Landwirtschaft. Ein Mißraten der Feldfrüchte und des Viehfutters erfordern außerordentliche Opfer. Nur „der Blick auf die Ewigkeit“ hält den Mut aufrecht. Trotzdem plant Guggenbühl ein zweites Institut, das zur Aufnahme, Behandlung und Erziehung „rachitischer und scrophulöser Kinder“ bestimmt wäre, weil ein solches einem Bedürfnis entsprechen würde. Schon im April 1844 folgt die Mitteilung, daß die Anstalt „nach der Seite der Scrophelsucht“ erweitert sei.

Zur Entlastung sucht Guggenbühl einen Helfer von 20 bis 30 Jahren, der sich der pädagogischen Seite des Anstaltslebens

annehmen würde. Wesentlich wünschbar erscheinen ihm neben „wissenschaftlichem Sinn und einem ziemlichen Grad von Bildung ausdauernde Liebe und Beharrlichkeit.“

Ermutigend wirken die ausländischen Besuche auf dem Abendberg. Ärzte, Naturforscher und fürstliche Personen aus allen Ländern stellen sich ein. So hatte Guggenbühl Gelegenheit, mit der Herzogin von Württemberg zu sprechen, die sich „mit innigster Teilnahme über die Fortschritte der Anstalt“ aussprach. Der König von Württemberg zeigte besonderes Interesse und gab die persönliche Zusicherung, daß die Anstalt in seinem Lande nachgebildet werden solle. Für den Monat August 1844 ist Dr. Twining aus London angemeldet, der eine neue Ausgabe seiner Schrift beabsichtigt. — Je mehr die Fremden das, was man an den Kindern tut, mit „gerührtem Herzen anerkennen“, um so schmerzlicher empfindet der Gründer des „Abendberges“ die Kritik und die Ablehnung, die er von seiten seiner kritischen Volksgenossen erfährt.

Was in den oft ausführlichen Briefen Guggenbühls an Troxler auffällt, ist der Umstand, daß von der Art der Behandlung der Kretinen und von Einzelfällen des Erfolges oder Mißerfolges nie die Rede ist. Nur im Dezember 1844 erfolgt der Hinweis, daß man die Stille des Winters benütze, um „die gemachten psychologisch-pädagogischen Beobachtungen zusammenzufassen und nachzuweisen, daß auch im kretinischen Kinde geistige Keime und Anlagen sind, die eine Quelle von mannigfaltigem Leben werden können.“ Gerade derartige Ausführungen hätten Troxler interessieren müssen, da er ja eigentlich der geistige Urheber der Unternehmung Guggenbühls war. Die kritischen Einwände der Gegner gingen ja gerade dahin, es seien unter den Zöglingen Guggenbühls nur wenige wirkliche Kretinen und bei diesen seien keine beachtenswerten Erfolge erzielt worden, Ausfektionen, die Alther vielseitig belegt. Vielleicht haben die Besuche Troxlers auf dem Abendberg, die Guggenbühl ja immer wieder wünscht, genügend Gelegenheit zu Beobachtung und Aussprache geboten.

Mit Recht weist Guggenbühl auf die Ungunst der politischen Zeitlage hin. Er, der Zöglinge aus allen Teilen der Schweiz, unbekümmert um ihre konfessionelle Einstellung, aufzunehmen wünscht, sieht sein Vaterland in zwei Lager gespalten. 1841 erregt der Beschluß der Klosteraufhebung im Aargau die kon-

fessionellen Leidenschaften; dazu kommt die Forderung nach Ausweisung des Jesuitenordens. Die Freischarenzüge führen zum engeren Zusammenschluß der katholischen Kantone. Im Februar 1845 tritt ein Kriegsrat in Luzern zusammen; im Dezember kommt es zum Abschluß eines Sonderbündnisses; 1846 beschließt die Tagsatzung in Bern die Auflösung des Sonderbundes; am 21. Oktober 1847 erfolgt die Wahl von Oberst Henri Dufour zum Oberkommandierenden der eidgenössischen Truppen. Es scheint, daß auch Dr. Guggenbühl ein Aufgebot erreichte und daß er der siebten Division zugeteilt wurde, die aus Berner Reservisten und Landwehr bestand und unter dem Oberbefehl von Ulrich Ochsenbein im November 1847 erst von Bern aus gegen Freiburg marschierte und später unter harten Kämpfen durchs Entlebuch vordrang²¹⁾. Guggenbühls eher zarte Konstitution scheint den militärischen Anforderungen nicht genügt zu haben: es stellten sich rheumatische und Herzbeschwerden ein. Auf ein Gesuch um Dispensation ging aber Ochsenbein nicht ein. Wenn das Übel sich später wiederholte und zu Baderkuren zwang, pflegte Guggenbühl, in seinen Briefen an Troxler sarkastisch auf seinen „Ochsenbein“ hinzuweisen.

In den spätern Jahren sind es neben den Auslandsreisen besonders diese Kuren, die den Leiter des „Abendberges“ von seiner Anstalt wegführen und dadurch seinen Kritikern Gelegenheit zu Vorwürfen geben.

7. Beziehungen zum Ausland.

Guggenbühl faßt seinen Einsatz für die Kretinen immer mehr als seine persönliche Mission auf. Und da ihm von seinen Landsleuten nicht die erwartete Anerkennung zuteil wird, sucht er seine Beziehungen zum Ausland auszubauen. „In Wirkungskreisen gleich dem meinigen gehört man nicht mehr sich selbst an“, schreibt er an Troxler im Brief vom 28. Juni 1846. Er gedenkt einen Kongreß in Italien zu besuchen. Mit Eifer verfolgt er die ausländische Literatur über den Kretinismus. Er verweist auf eine interessante neue Schrift von Dr. Wells und auf einen Besuch des berühmten Nerven-Pathologen

²¹⁾ Karl Dändliker, Schweizergeschichte, Bd. 3, S. 662.

Dr. Marshall Hall aus London. In der Folge entschließt er sich zu einem Besuch in England. Ein Brief aus Ostende berichtet im Juli 1848 von der ehrenvollen Aufnahme, die Guggenbühl im Kreise ausgezeichneter Gelehrter in England fand. Eine besondere Einladung erfolgte aus Edinburgh. Der Gründer des „Abendberges“ bedauert, nicht schon früher Reisen unternommen zu haben: „Es läßt sich auf diese Weise manches erzielen, was zu Hause nicht gelingt.“ So brachte Chambers „Edinburgh-Journal vom 6. Mai 1848 einen interessanten Artikel über den „Abendberg“, und englische Eltern vertrauen der Anstalt einzelne Kinder an. Guggenbühl preist die Freiheit Englands und die Art, wie dort die bedeutenden Leistungen anerkannt werden: „Wellington erhielt schon bei Lebzeiten ein großartiges Nationaldenkmal; dem Arzte Jenner wurde vom Parlament eine bedeutende Summe ausgesetzt, Lancaster erhielt eine herrliche Schule, Wilberforce und Lexton wurden in Rettungsanstalten gefeiert!“ England weiß durch Biographien, durch Brieffragmente, durch Tagebuch-Auszüge ganz intensiv auf die praktische Lebenshaltung zu wirken.

Mit einer Publikation über den „Abendberg“ hat Guggenbühl seinerzeit ungünstige Erfahrungen gemacht. Er mußte fünfhundert Franken bezahlen, ohne auch nur einen roten Heller einzunehmen. „Die ganze Auflage von 3000 Exemplaren wurde also verschenkt. . .“ „Meine englischen Freunde fanden sich nicht hinlänglich repräsentiert; die Genfer und Basler sagten, der Bericht sei zu katholisch; sie haben von der Stunde an nichts mehr gegeben; die Hamburger fanden die Sache zu klein; dann kamen die Freischarenzüge und zerstörten vollends jeden Schein der Teilnahme.“ So schließt im Januar 1851 Guggenbühl einen kurzen Rückblick auf das zweite Jahrzehnt seiner Wirksamkeit auf dem „Abendberg“. Auf seiner Reise in England hat er im Frühjahr zuvor mit Lord Ashley die „Model lodging houses, die Bath- und Washinghouses“ besichtigt. Er erinnert an einen eigenen Plan, den er 1837 bei einer Reise „in den Kretinenthälern“ entwarf und schließt mit der Klage: „Die armselige Schweiz hat keine Hülfe für wahrhafte Werke des Volkes.“ Er gedenkt der „Festivität“, wie sie 1846 zu Pestalozzis Andenken stattfand, den man zu Lebzeiten tüchtig anfeindete, am Ende seines Lebens noch darben ließ und schließlich „unter einer Dachtraufe begrub“. All das „würde in England als

Satyre gelten.“ — Guggenbühl durchgeht die Geschichte der Neuschöpfungen und stellt dabei fest, daß das vorgesezte Ziel auf zwei verschiedenen Wegen erreicht werden könne: die einen benützen die äußern Mittel, wozu namentlich die Presse gehört; die andern vertrauen mehr den innern Wirkungen, nämlich der Kraft der Aufopferung und des Glaubens. Troxler scheint im Gespräch die Ansicht geäußert zu haben, daß sein Zeitalter mehr den erstgenannten Weg einschlage, und Guggenbühl stimmt ihm bei, fährt dann aber fort: „Es läßt sich nicht läugnen, daß damit oft schneller eine große Blüte erreicht wird; aber es ist durchaus nicht der naturgemäße Entwicklungsgang, und die Blüten verdorren zu der Zeit, da die reifere Frucht den schönsten Gewinn erwarten ließe.“

In Dr. Guggenbühls Wesen macht sich mehr und mehr ein pietistischer Zug geltend. Er erinnert an das „New orphan House“, das er in Bristol besuchte. Dort werden 240 Kinder mit bewunderungswürdiger Zweckmäßigkeit erzogen, ohne daß „irgend ein anderes Mittel für den Unterhalt und die Leitung der Anstalt angewendet wird als das Gebet.“ In Turin hat er das Hospital Cotalengo kennen gelernt, eine „einzig dastehende Vereinigung aller Werke der Barmherzigkeit“, die den höchsten Segen stiftet „nur durch die Kraft des Glaubens.“ Er hält die Zeit reif für eine „Vereinigung durch die Tat“, da die „Howards und Wilberforce“ einer jeden Nation in die Schranken treten müssen.

Wenn das Leiden ihn befällt, das sich seit dem Sonderbundsfeldzug jeden Winter einstellt, sucht er Trost „in der höchsten Quelle — der heiligen Schrift.“ Es ist der Prophet Daniel, der ihm in den leztvergangenen Jahren „einen unerseßlichen Genuß“ gewährte. „In welch bewundernswürdiger Weise hat dieser Mann Gottes von seiner Zelle aus im alten Babylon die Weltgeschichte in klaren und großartigen Zügen aufgefaßt!“

Guggenbühl sieht für Europa schwere Zeiten voraus; es wird in den nächsten 150 Jahren „fürchterlich zermalmt werden!“ Erst dann wird das Reich des Friedens und der Liebe anbrechen. „Wir werden es nicht mehr erleben, Theuerster, aber lassen Sie uns wenigstens bis zum Ende unserer irdischen Pilgerschaft in treuer Gesinnung verbunden sein! Es tut einem wohl, inmitten des traurigen Treibens der Lieblosen jenes geistige Reich des Friedens zu anticipieren!“

Von erhöhtem Selbstgefühl zeugt ein Brief vom 14. Dezember 1851: „Nachdem ich einen großen Teil von Europa durchreist und die vorzüglichsten Anstalten aller Art gesehen und verglichen habe, darf ich mit fröhlichem Bewußtsein die Einrichtung und Leistung des Abendbergs allen einsichtigen Freunden der Menschheit zur Beurteilung anheimstellen.“ Unmittelbar aber schließt sich die Klage an: „In unserem Lande kann man leider auf nichts als Intriguen gefaßt sein!“

Im März 1851 weilte Guggenbühl in Zürich, dem „deutschen Athen“. Er fand bei alten Freunden und Bekannten das frühere Wohlwollen für die ihm vom Schicksal zuteil gewordene Aufgabe. Jetzt will ihm scheinen, der Kanton Bern sei für humane Bestrebungen der ungünstigste Teil des Schweizerlandes. In Zürich fand er den ihm unvergeßlichen Professor Oken leidend und sehr abgemagert, aber noch geistig jugendlich und mit dem selben warmen Herzen. Im Gespräch meinte Oken, man sollte einmal der Schweiz „den Text lesen“ dafür, daß sie in zehn Jahren nichts für die Sache Guggenbühls tat und auch jetzt noch intriguiere und verleumde. Professor Alexander Schweizer suchte ihn dagegen mit dem Hinweis zu beruhigen, daß alles Edle durch solchen Kampf hindurchgehen müsse; dieser Kampf werde der guten Sache nicht zu schaden vermögen.

Im selben Briefe holt Guggenbühl einen Bericht nach, den er von Bestrebungen im „prophylaktischen Musterdorf“ Därligen am Fuße des Abendbergs zu erstatten hat. Dort ist unter den achtzig Familien der Kretinismus „beträchtlich zu Hause“. Nun hat ein Versuch im Großen eingesetzt, der von hohem Interesse sein dürfte. Die englische Traktatgesellschaft ist auf den Plan Guggenbühls eingegangen: sie stellt für zwei Jahre der ganzen Bevölkerung Sämereien zur Kultur gesunder und nahrhafter Vegetabilien zur Verfügung und läßt in der Schule geeignete Volkschriften verteilen. Troxler soll im kommenden Sommer alles an Ort und Stelle inspizieren. Hier ließe sich ein höchst bedeutungsvoller Stoff für eine volkstümliche Darstellung gewinnen, wie Troxler sie vorschlug. Die Wirkung müßte ähnlich sein, wie sie Bschokkes „Goldmacherdorf“ oder Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ für ihre Zeit erreichten.

Über Maßnahmen in Därligen berichtet ein Brief vom 11. August 1851. Die Nahrungsmittel werden vielfältiger gestaltet, jodhaltiges Rochsalz wird beschafft; die Ventilation in

den Wohnungen wird verbessert; dem Waschen und Baden wird größere Aufmerksamkeit geschenkt; eine Kleinkinderschule wird eingerichtet; Volkschriften wandern in Schule und Haus. Der „Abendberg“ selber verkörpert jetzt das Bild einer geordneten Familie; die persönliche Anwesenheit des Leiters ist nicht mehr im früheren Maße nötig. Besuche, wie sie von Haller in Wien, Holst aus Christiania angemeldet sind, können ruhig angenommen werden. Ein Archiv der Anstalt sammelt möglichst alle Dokumente über Besuche, Berichte und Neugründungen. Eine Zählung der Kretinen in Frankreich hat Ziffern von 35 000 bis 40 000 ergeben. Besuche aus Dänemark, Schlesien und Schweden sind angemeldet und zeugen für das zunehmende Interesse, das man den Bestrebungen Guggenbühls entgegenbringt. Eine Abhandlung über den „Abendberg“ liegt vor; sie soll den Titel erhalten „Die Heilung und Verhütung des Kretinismus und ihre Fortschritte im ersten Jahrzehnt.“ Troxler soll das erste Exemplar, das herauskommen wird, erhalten. Photographische Bilder freilich werden nicht mehr beigebracht werden können, da die beschriebenen Böglinge die Anstalt bereits verlassen haben. Die Schrift soll der verleumderischen Kritik entgegenwirken, es handle sich bei den Heilungen gar nicht um Kretinismus, sondern um Skrophulose. Freilich wird die Schrift wieder finanzielle Opfer persönlicher Art nötig machen: der Verleger verlangt Fr. 1600.—, wenn 3000 Exemplare vorgesehen werden. Guggenbühl bedauert, daß zu seiner Zeit in der Schweiz „noch kein wissenschaftlicher Konzentrationspunkt“ besteht.

Reisepläne spielen eine immer größere Rolle, angeregt durch die Besuche Fremder auf dem Abendberg. Ein Brief vom 12. März 1853 läßt erkennen, daß Guggenbühl in Oxford weilt. Er kann melden, daß die Anstalten in England sich gut entwickeln. Im Juni wird in London ein Hospiz errichtet, das vierhundert geisteschwache Kinder aufnehmen soll. Der Leiter des „Abendberges“ ist in England zum Bleiben aufgefordert worden, ist aber in seine Anstalt zurückgekehrt. Die Reise ermöglichte einen Aufenthalt in Paris und hat ihm „einen ermunternden Brief der französischen Akademie“ eingebracht.

Seine Pläne gehen immer weiter: ohne Propaganda durch Reisen wird praktisch nichts unternommen; mit Zählungen und Schreibereien wird den Unglücklichen nicht geholfen. Im Laufe eines Jahrzehnts gedenkt Guggenbühl außer Österreich Nor-

wegen, Spanien und Portugal, auch einen Teil Amerikas zur „speziellen Mission“ zu machen. In England wird Lord Ashley die Sache der Idioten und Kretinen zum Gegenstand parlamentarischer Verhandlungen und der Legislation machen. Für den Winter 1853/54 hat das Königliche Institut von Großbritannien Guggenbühl zu einem Vortrag eingeladen. Er gedenkt dabei das Verhältnis des Kretinismus zur Psychologie, zur Erziehung und zur Rechtspflege darzulegen. — An weiteren Auszeichnungen fehlte es Guggenbühl nicht: die „Société de Médecine“ in Marseille ernannte ihn im Anschluß an einen Vortrag zum Ehrenmitglied; Froyieg, der Herausgeber der „Notizen für Natur- und Heilkunde“ übersandte das Diplom der Erfurter Gemeinnützigen Akademie nach dem Abendberg. In Preußen hat sich der König für Guggenbühls Anstalt interessiert und ihrem Gründer durch Herrn von Humboldt den Rothern Adlerorden und die große goldene Verdienstmedaille überreichen lassen.

Troxler und Guggenbühl machen sich gegenseitig auf medizinische Bücher und Aufsätze aufmerksam, leihen sich interessante Abhandlungen aus. Es bleibt über zwei Jahrzehnte hin ein freundschaftlicher Austausch und eine persönliche Anteilnahme in Freud und in Leid. In Troxler mag das Gefühl einer gewissen Verantwortung mitgewirkt haben, hatte er doch durch seine Hinweise auf die Kretinenfrage den Lebensweg Dr. Guggenbühls weitgehend bestimmt.

Um die Mitte der fünfziger Jahre hat ein Neubau auf dem Abendberg die finanziellen Hilfsmittel stark beansprucht. Dazu kommen schwere „rheumatisch-nervöse“ Leiden, die ans Bett fesseln und anschließend zu Bädereuen zwingen. Und doch stellen sich alte Pläne wieder ein: der Leidende klagt in einem Weihnachtbrief 1856 darüber, daß seit 1840 keine Geschichte der Medizin erschienen sei. Er hat sich entschlossen, eine wissenschaftliche Kommission „aus den ersten europäischen Celebritäten der Natur- und Heilkunde“ zu gründen! Ein Ausschuß soll dann über den „Abendberg“ Bericht erstatten. Dieser hat vor allen „nachgebildeten Anstalten den Vorzug seiner herrlichen Natur“. Guggenbühl stellt jetzt fest, daß der Kretinismus „auf einer wesentlichen Störung der Ernährung durch alle Systeme und Organe“ beruhe und daß die Bergluft die Durchblutung und Ernährung verbessere, somit die „erste Heilpotenz“ darstelle.

Seit fünfzehn Jahren haben sich auf dem Abendberg keine epidemischen Krankheiten eingestellt; es vergehen die Winter selbst ohne einen Katarrh. Die Frage liegt nahe, ob der „Abendberg“ wohl als erste klimatische Heilanstalt in unseren Bergen betrachtet werden kann...

Es bleibt der Lieblingsgedanke Guggenbühls, ein Netz von Anstalten ähnlich dem „Abendberg“ schaffen zu können. Er pflegt deshalb „einen gelehrten Briefwechsel“, in dem er auch auf Troxlers Verdienste hinweist. „Nachbildungen des Abendberges“ sollen um 1857 bereits in zwölf verschiedenen Ländern bestehen: „Tausend Kinder werden gegenwärtig dem traurigen Zustand entzogen; das große englische Nationalinstitut nimmt allein deren vierhundert auf.“ „Traurig ist freilich, daß einem die Anerkennung immer nur vom Ausland zukommen muß; allein wie die Erfahrung mit Pestalozzi, Fellenberg, Girard, Lavater und anderen gelehrt hat, war das von jeher so.“ Es ist die alte Klage Guggenbühls, daß „die öffentliche Meinung überall besser unterrichtet werde als bei uns; es fehle am wahren Interesse für das Gedeihen solcher Werke.“

In einem Briefe aus Baden im Aargau, wo er zur Kur weilt, zählt Guggenbühl am 20. Januar 1858 nochmals die „Ableger des Abendberges“ auf: die erste Anstalt entstand 1846 in Baths; bald darauf folgte das große National-Institut in Rhigate für 400 Kinder; in Schottland errichtete Edinburgh eine Anstalt. Deutschland erhielt auf Hubertsburg durch Minister von Falkenstein die erste Staatsanstalt; im Königreich Sardinien war es der Orden von St. Maurice, der im Tal von Aosta die erste Anstalt gründete; Holland wählte den Haag als Sitz einer entsprechenden Heilstätte; in Nordamerika folgten Boston und Philadelphia dem Beispiel.

Der letzte in Troxlers Beständen erhaltene Brief Guggenbühls trägt das Datum des 12. August 1861. Er spricht vom Segen des „Abendberges“ und läßt erkennen, daß sein Gründer nach gesicherter Dauer seines Unternehmens strebt. Merkwürdigerweise erwägt er den Plan, mit der Herrnhuter Gemeinde in Verbindung zu treten, deren „große Verdienste um die Zivilisation wilder Völker“ er in diesem Zusammenhang betont. Aus R. Althers Darstellung wissen wir, daß Guggenbühl in seinem Testament in der Tat die Herrnhuter Gemeinde zum Erben seines Gutes einsetzte, daß aber diese Gemeinde das Erbe aus-

schlug, weil die Pflege von Kretinen nicht in den Kreis ihrer Tätigkeit falle²²⁾). Über das Testament und die Hinterlassenschaft Dr. Guggenbühls, der am 2. Februar 1863 in Montreux seinem Herzleiden erlag, gibt Karl Alther auf Grund der Dokumente so klaren Aufschluß, daß der Gründer des „Abendberges“ vom Verdachte des Mißbrauches von Stiftungsgeldern völlig befreit erscheint. Die über hundert Briefe Guggenbühls an Professor Troxler aber lassen uns in ihrer offenen, vertrauensvollen Art und Ausführlichkeit erkennen, wie groß die Hingabe war, mit der er sich für sein menschenfreundliches Ziel einsetzte. Er war ein „Enthusiast“, der in seiner Begeisterung mehr versprach, als sich mit seinen unglücklichen Zöglingen erreichen ließ und auch die eigene Leistungsfähigkeit überschätzte. Die kritischen Stimmen, die darob vor allem unter seinen Landsleuten laut wurden, verletzten ihn tief, ließen ihn nach propagandistischen Wirkungen streben und den Ruhm des Auslandes suchen in einem Maße, das mit seinen menschenfreundlichen Zielen nicht recht übereinzustimmen schien. Doch läßt sich seine Propagandatätigkeit dahin deuten, daß er seine Bestrebungen auch im Ausland zu verankern suchte. Dazu zwang ihn seine Überzeugung, daß er eine Mission zu erfüllen habe. Daß ihm Professor Troxler über Jahrzehnte hin bis zum Tode Treue hielt, ist nur so zu deuten: er sah hinter allerlei Schatten und Ungenügen einen hingebenden, opferbereiten Einsatz, eine edle Hilfsbereitschaft.

²²⁾ R. Alther, a.a.O. S. 84.